JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH
UND JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

LUZERN

Internationale musikalische Festwochen 1938



21. JAHRGANG AUGUST 1938 No. 1003

Besuchen Sie uns!

21. Jahrgang
Nr. 1003

19. August 1938

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Offizielles Publikationsorgan der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— Office in New York: 1776 Broadway - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Die Dringlichkeit der Flüchtlingshilfe.

Vorurteile fallen — Rasche Rettung muß folgen!

Heute weiß die Welt, daß die Judenheit krank, schwer krank ist. In Evian und in London umstanden zahlreiche hervorragende Aerzte den Patienten und bemühten sich voll guten Willens um Diagnose und Heilungsmethode. Die Diagnose war einfach genug. Sie stand eigentlich schon seit fünf Jahren fest, nur sträubte sich die öffentliche Meinung, ihr ins Auge zu sehen. Heute ist es nicht mehr bestritten, daß die Juden aus Deutschland-Oesterreich herausgenommn werden müssen. Man weiß das und man will sich dardarauf einstellen. Von der mehr als eine halbe Million Menschen betragenden Judenschaft im Dritten Reich, die in ihrer Gesamtheit heute gewissermaßen lendengegürtet, den Stab in der Hand voller Bereitschaft auf den Aufbruch warten, sollen jährlich 70—100,000 ihre von den letzten Resten der Menschlichkeit «befreite» Heimat verlassen.

So klar diese Aufgabe, so unklar ist vorläufig ihre Lösung. Wir haben schon in der vorigen Woche darauf hinweisen müssen, wie *negativ* bisher das Echo aus den meisten derjenigen Gebiete war, die in erster Linie als Aufnahmegebiete in Betracht kommen. Wenn wir daran denken, daß es erst des Eingreifens von Myron Taylor bedurfte, um zu verhindern, daß *600 Emigranten aus Mähren nach Deutschland* zurückgebracht wurden, daß es immerhin mehr als ein Vierteljahr dauerte, bevor die *68 Unglücklichen auf dem Donauschlepper* bei Preßburg aus ihrer trostlosen Situation befreit wurden und damit eine Schande unseres Zeitalters wenigstens nachträglich ausgelöscht wurde, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß selbst von starkem menschlichen Mitgefühl bis zur aktiven Hilfe doch offenbar ein recht weiter Weg ist. Vor allen Dingen aber zeigen diese Erfahrungen die ganze Kluft zwischen dem Tempo, in dem sich die «Rettungsarbeiten» vollziehen, und der *Dringlichkeit der Aktion*.

Zwar wird auch diese Dringlichkeit von keiner Seite geleugnet. Nicht nur weil Konzentrationslager und Steinbrüche eine wachsende Zahl von Opfern erfordern, sondern ebenso sehr, weil unter den nahezu restlos jeder Erwerbstätigkeit beraubten Juden die rein physische Not täglich wächst, ihre seelischen Leiden ein kaum vorstellbares Maß erreicht haben und die steigende Zahl der Selbstmorde ein Nachlassen der seelischen Widerstandskraft erkennen läßt, das sogar ihre «Exportfähigkeit» beeinträchtigt.

Nun soll nicht verschwiegen werden, daß im Grunde der von Evian und London gewählte Weg uns als ein Haupthindernis für eine auch im Tempo zureichende Umsiedlungsaktion erscheint. Die ungeheure Tragödie, die über die deutschen Juden hereingebrochen ist, ist gewiß kein passender Anlaß zu ideologischen Auseinandersetzungen und wenn die getroffene Entscheidung zum Ziele führt, wird ihr Wert in unseren Augen nicht dadurch herabgemindert werden, daß wir eine andere Lösung vorgezogen hätten. Es scheint doch aber, daß selbst in Kreisen, von denen es an sich kaum zu erwarten war, das Bedauern darüber vorherrscht, daß in der Frage «*Massensiedlung oder Infiltration*» die letztere These gesiegt hat. Vorläufig wenigstens. Ein Teil der jiddischen Tagespresse spricht überaus bitter von einem «Sieg der Jahudim», womit sie die Vertreter derjenigen Juden meint, die offenbar aus grundsätzlichen Erwägungen die Großsiedlung wegen ihres jüdisch-nationalen Beigeschmacks ablehnen. Demgegenüber stehen die Hauptbeteiligten, nämlich die deutschen Juden, einmütig auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Nicht nur die Nationaljuden. Es erscheint ja absolut selbstverständlich, daß die zionistischen Kreise eine Lösung vorziehen müssen, die die Atomisierung der Judenheit vermeidet und die Möglichkeit konstruktiven Aufbaus jüdischer Gemeinschaften erleichtert. Aber es darf doch darauf hingewiesen werden, daß auch das Organ der assimilatorisch eingestellten Kreise in Deutschland sehr sorgenvoll und offenbar enttäuscht fragt, «ob denn die Probleme der Massensiedlung wirklich so utopisch sind und ob die Infiltration tatsächlich in der Lage ist, das Wanderungsproblem wesentlich zu fördern und die unerwünschten Begleiterscheinungen, die man von einer Massensiedlung befürchtet, zu bannen». Diese Frage der *Tragfähigkeit des Infiltrationsgedankens* ist in der Tat das Entscheidende, und wenn sie eine negative Beantwortung finden würde, wäre dies eine sehr drückende Verantwortung für diejenigen, die sich für eine solche Lösung eingesetzt haben.

Dabei ist sogar mancherlei zu verzeichnen, was eine Erleichterung der Lösung des Wanderungsproblems bilden könnte. Immer mehr wendet sich die Aufmerksamkeit in manchen Ländern dem Wanderungsproblem zu und zwar nicht so sehr vom Gedanken der Hilfsbereitschaft ausgehend, sondern aus eigenem Interesse. «*Leere Länder*», die die Begehrlichkeit übervölkerter oder angeblich übervölkerter Staaten reizen, gibt es ja zweifellos und der ständig *zurückgehende Geburtenüberschuß* mancher Länder weckt bevölkerungspolitische Probleme, die sich sehr stark in der Richtung einer notwendigen Einwanderung geeigneter Bevölkerungselemente bewegen, wie dies in dem von uns bereits früher erwähnten Bericht des englischen Ausschusses für Ueberseesiedlung zum Ausdruck kommt. Wie dieser Bericht zu verstehen ist, das geht mit aller Deutlichkeit aus einer Rede hervor, die sein Verfasser, der bekannte englische Siedlungsfachmann *Sir John Hope Simpson*, an dessen früheren Palästina-Bericht sich nicht allzufreundliche Erinnerungen knüpfen, vor einigen Tagen in Oxford gehalten hat. Er plädierte ganz offen dafür, daß sogar England und nicht bloß das Empire seine Türen für Flüchtlinge breiter öffnet. Ganz im Gegensatz zu der jetzt so häufig wahrnehmbaren Methode, die Notwendigkeit einer Lösung herzlich anzuerkennen, aber für die praktische Tat anderen den Vortritt zu lassen — eine Erfahrung, die heute auch im Einzelverkehr der Menschen untereinander nicht allzu selten ist — erklärte er: «Wenn die Moral der Welt nicht auf das Niveau der Moral in Deutschland herabsinken soll, muß etwas geschehen, und England muß hierbei den ersten Schritt tun».

Noch bedeutungsvoller aber ist aus dem Munde dieses autoritativen Beurteilers die Feststellung, wie sehr diejenigen irren, die sich einer Einwanderung aus Rücksicht auf den eigenen Arbeitsmarkt widersetzten. Simpson stellt fest, daß in *Belgien* zahlreiche Personen *durch Flüchtlinge Arbeit erhielten*, daß in *Holland* sogar *mehr* inländische Arbeiter durch Flüchtlinge zu Arbeitsstellen gelangten, als überhaupt Flüchtlinge ins Land kamen. In *England*

hätten nicht weniger als *25,000 Menschen durch Emigranten Arbeit erhalten*, also eine die Emigrantenziffer um ein Mehrfaches übersteigende Zahl. Diese Hinweise zeigen, wie kurzsichtig und unwirtschaftlich vielfach die übertriebenen Abriegelungen der Grenzen sind, soweit diese Dinge nicht sogar wider besseres Wissen zum Gegenstand politischer Aktionen gemacht werden. Gerade zur rechten Zeit erinnert ein tschechisches Blatt («Pravo Lidu») an jenen *brandenburgischen Kurfürsten*, der die aus ihrer Heimat vertriebenen Huguenotten liebevoll aufnahm und erklärte: «Lieber verkaufe ich meine silbernen Gefässe, als daß ich diese Armen Hunger leiden lasse». Seine Erfahrungen mit den Flüchtlingen, die sein Land außerordentlich bereicherten, aber auch die Erfahrungen der USA. mit den Pilgervätern und anderen Flüchtlingen zeigen zur Genüge, daß Menschlichkeit durchaus nicht immer ein schlechtes Geschäft und daher kein Opfer sein muß.

Rund 40,000 Personen aus Wien haben bereits Auslandspässe beantragt; in Prag liegen 70,000 Einreisegesuche österreichischer Juden vor. Diese Zahlen geben den Eindruck von der Stärke des Dranges, aus der Hölle zu entfliehen. Wenn man dazu noch an die Demütigungen und sinnlosen Quälereien denkt, mit denen die Beschaffung der nötigen Papiere heute in Deutschland verbunden ist, dann begreift man die Bitterkeit, die sich vieler Juden bemächtigt.

Man muß schon sehr harthörig sein für Menschenleid, um nicht die Klagen derer zu vernehmen, die vielfach mit letzter Kraft nach rascher Errettung rufen. Wir beobachten dauernd mit großer Sorge den *seelischen Zerstörungsprozeß*, den diese Not auslöst. Immer häufiger trifft man bei stark verzweifelten Menschen auf jene Stimmung des Haderns, nicht mit Gott, von dem sie vielfach nichts wissen, sondern mit dem Schicksal und einen Fatalismus, der bis zur Bereitschaft, ihr «sinnloses» Leben fortzuwerfen, reicht.

In den sieben «Wochen des Trostes», die wir jetzt nach dem neunten Aw durchleben, sind solche Gedankengänge besonders unverständlich. Immer lehrt uns unsere Geschichte, daß jüdische Lebenskraft und jüdischer Lebenswille stärker waren, als die Gewalt, die gegen sie anging. Noch immere folgt auf Regen Sonnenschein, auf die Nacht ein Morgen, noch immer gibt es ein Werden und Vergehen ohne Anfang und ohne Ende. Die Juden, die sich ihren Glauben bewahrt oder in der Not der Zeit neu erobert haben, wissen, daß dieses Leiden, so sinnlos es auch erscheinen mag, eines tieferen Sinnes nicht entbehrt, auch wenn ihn erst eine spätere Zeit erkennbar werden ließe. Das Prophetenwort, das wir am letzten Sabbath hörten: «Tröstet, tröstet mein Volk» erklingt auch noch in unseren Tagen und muß in uns den *Willen und die Kraft zur Ueberwindung des Zeitgeschehens* stärken, eingedenk der unserer Gemeinschaft gewährten Verheißungen und im unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg des Guten und Gerechten in der Welt, mag auch eine Achse von Walhall und Olymp die Säulen der Gerechtigkeit, auf denen die Weltordnung ruhen soll, noch so heftig erschüttern. *«Leid enthält nur den Sinn, den es von uns erhält.»* Diesem jüdischen Leid seinen Sinn zu geben, ist unser aller Aufgabe. Die moralische Kraft und die Würde der jüdischen Haltung werden auch die besten Wegbereiter für die Aktionen sein, die zur Hilfeleistung für die deutschen Juden geplant sind und von denen man hoffen muß, daß sie mit jener Energie und Großzügigkeit durchgeführt werden, die so verheißungsvoll an ihrer Wiege standen. S.

Palästina-Kurzmeldungen.

Am hellen Tage arabischer Bandenüberfall auf die Barclays Bank-Filiale einer arabischen Stadt. Bande zieht mit 6.000 Pfund unbehelligt ab. — Bei der entstehenden Großsiedlung Yaaroth Hacarmel blutiges Gefecht. Acht jüdische Gaffirim und eine Frau tot, eine Frau schwer verletzt, neun arabische Banditen tot, sieben weitere Hilfspolizisten verschwunden. — Verbrüderung bei einem «palästinensischen Abend» des arabischen Klubs in Berlin zwischen arabischen Politikern und führenden Persönlichkeiten des Nationalsozialismus gegen England und Judentum. — Die Polizei in Jerusalem schloß für ein halbes Jahr das Lokal der revisionistischen «Wächter der Klagemauer». — Laut Mitteilung des Wanderungsamtes in Washington leben heute in Palästina 9.500 amerikanische Juden gegen 10.000 vor einem Jahre. — Nach der Explosion der Bombe auf dem arabischen Marktplatz beim Davidturm in Jerusalem, durch die 30 Araber getötet wurden, wurde ein 11jähriges jüdisches Mädchen verhaftet, das die Araber der Täterschaft beschuldigten.

In Kanada haben sich 1000 jüdische Jugendliche mit der Bitte an die englische Regierung gewandt, sie als Soldaten nach Palästina zu schicken zur Ablösung eines der jetzt dort stationierten Regimenter.

Bei Redaktionsschluß erfahren wir daß die Hinrichtung des Polizisten Mordechai Schwartz trotz aller Bemühungen, denen sich sogar der Anklage-Vertreter Trusted anschloß, am Montag vollzogen wurde. Der Verurteilte, der aufrecht in den Tod ging, bezeichnete unmittelbar vorher das Urteil als einen Fehlspruch der Justiz.

Kein Antisemitismus in der Türkei.

Die führende türkische Tageszeitung «Tan» beschäftigt sich in einem Leitartikel mit dem europäischen Judenproblem und stellt dabei fest, daß es in der Türkei keinen Antisemitismus gibt und keinen Antisemitismus geben könnte.

Argentinien gegen Einzelwanderung.

Die «N.Z.Z.» schreibt: Für Kolonisten und Landarbeiter ist das Interesse nach wie vor groß, doch läuft auch hier die Entwicklung mehr und mehr dahin, daß die «individuelle» Einwanderung zugunsten der «kollektiven», staatlich geleiteten, zurückzutreten hat, wie sie ihre erste Verwirklichung in der Einwanderung von Schweizern, Holländern und Dänen finden soll.

Oberbaurat Stricker aus Dachau entlassen?

Wie wir von privater Seite erfahren, ist der bekannte Führer der Wiener nationalen Judenheit seit etwa einer Woche aus Dachau entlassen und wieder in Wien. Wir hoffen, daß sich diese Nachricht bestätigt.

Jüdische Wochenschau.

Rumänien.

Es ist in unseren Tagen so selten geworden, unseren Lesern etwas Angenehmes melden zu können, daß wir mit besonderer Freude davon Notiz nehmen, daß die böse Erbschaft, die das Kabinett Goga hinterlassen hatte, in entscheidenden Punkten liquidiert wird. Das neue Minderheiten-Statut, das die Rechte der jüdidischen Minderheit selbstverständlich in gleicher Weise wie die der anderen umschreibt, bedeutet zweifellos eine gesicherte rechtliche und kulturelle Situation für die rumänischen Juden, Zweifel, die hie und da geäußert wurden, müssen verschwinden, nachdem der neue *Minderheitenkommissar Prof. Dragomir* dem Führer der jüdischen Reichspartei *Dr. Fischer* gegenüber erklärt hat, daß die *rumänischen Juden gleich allen anderen Minderheiten behandelt würden.* Eine zweite bedeutungsvolle Tatsache liegt in der *Aufhebung des Schächtverbots.* Es kann nur mit Genugtuung erfüllen, daß in einer Zeit, in der wir gewohnt waren, immer nur von einem weiteren Umsichgreifen der antijüdischen Psychose zu hören, jetzt an einem Brennpunkt der antisemitischen Aktion ein Gesundungsprozeß zu beginnen scheint. Natürlich bildet die in zahllosen Fällen zu Unrecht erfolgte Ausbürgerung der Juden eine empfindliche Einschränkung und die Entziehung der Gewerbescheine gegenüber jüdischen Gastwirten, die in erster Instanz ausgebürgert wurden, ist zweifellos eine durchaus unbillige Härte. Da aber der Minderheitenkommissar es als seine Aufgabe erklärt hat, sorgfältig die Frage der Revision der Staatsbürgerschaften zu studieren, darf wohl angenommen werden, daß auch in diesen Dingen das letzte Wort noch nicht gesprochen ist und daß die Dinge eine Wendung nehmen, die das Rechtsgefühl nicht verletzt.

Holland.

Dagegen ist es nötig, auch einmal über die holländischen Verhältnisse ein Wort zu sagen. Unlängst hat sich der Ministerpräsident über die nationalsozialistische Agitation im Lande sehr optimistisch geäußert:

«Ja, in Holland ist der Nationalsozialismus heute auf dem Rückzug. Unsere demokratische Freiheit ist ein Erbe von Jahrhunderten, und der Holländer ist im allgemeinen von sprichwörtlicher Solidität. Unser Charakter gleicht unserem Klima: Mäßigung ist vorherrschend. Wir sind übervölkert, wir haben in unseren vielen großen Städten ein zahlreiches Proletariat. Fast ein Viertel unseres Volkes sind Sozialisten. Aber holländischer gesunder Menschenverstand hat die Partei so evolutioniert, daß sie jetzt, so hoffen wir, ihren Frieden mit dem monarchischen System unter dem Haus Oranien gemacht hat — dem besten Garant von Hollands konstitutionellen Freiheiten. Und dann herrscht in Holland ein streng religiöser Glaube: Katholizismus und der Protestantismus Calvins, sie sind lebende Kräfte, denen die verwirrte politische Mystik unserer Tage kaum etwas anhaben kann.»

Nun lassen aber die jüdischen Zeitungen erkennen, daß diese Auffassung in den Reihen der holländischen Juden nicht geteilt wird. Es besteht vielmehr der Eindruck, daß der Antisemitismus Fortschritte macht, und man bedauert, daß die Regierung dieser ununterbrochenen Hetze tatenlos gegenübersteht. Es regen sich auch im jüdischen Lager Stimmen, die verlangen, daß insbesondere die «Niederländische Israelitische Kirchengenossenschaft» ihre bisherige «Angstpolitik» aufgibt und der judenfeindlichen Bewegung kraftvoll entgegentritt. Vor allen Dingen hat die Abkehr der holländischen Regierungspolitik gegenüber den Flüchtlingen von der traditionellen Großherzigkeit zu einer besonders krassen Absperrung viel böses Blut gemacht und man tadelt, daß Regierungsstellen dem Gerede von der Ueberfremdung durch völlig unzutreffende Zahlen eine scheinbare Grundlage geben, indem sie die Zahl der Flüchtlinge in Holland auf 24/25,000 schätzen. Demgegenüber wird auf die Statistik des früheren Berliner Statistikers Dr. Zielenziger verwiesen, der eine Zahl von 5000 nennt, auf die doch sicher zuverlässige Berechnung des Hilfsvereins der deutschen Juden, der auf 6700 kommt und auf die Berechnung der christlich-historischen Tageszeitung «De Neederlander», der für Amsterdam allein auf 3200 kommt. Alle diese Berechnungen erreichen also nicht einmal ein Viertel der Zahl, mit der die Flüchtlingshetze betrieben wird. Die Flüchtlingsfrage bedeutet für die jüdische Gemeinschaft in Holland auch materiell kein leichtes Problem, das aber in alt-jüdischem Sinne gemeistert wird. Neuerdings haben sich die Gemeinden *Soerabaja* (Java) und Paramuribo (Westindien) durch relativ erhebliche Sammlungen für das Flüchtlingswerk ausgezeichnet. — Personell hat die holländische Judenheit zwei Persönlichkeiten von Rang verloren. In Amsterdam starb der Sozial-Hygieniker Louis *Heyermans*, ein Bruder des bekannten Dichters Hermann Heyermans, der sich erhebliche Verdienste um die Reorganisation des Amsterdamer städtischen Gesundheitswesens erworben hat, und dafür zum Offizier des Ordens von Oranie-Nassau ernannt wurde. Im Haag verschied das Mitglied des Obersten Gerichts in Holland *Dr. Pollak*, der Verfasser zahlreicher rechtswissenschaftlicher Werke und Inhaber zahlreicher hoher Auszeichnungen. Nicht unerwähnt bleibe, daß der frühere langjährige Vorsitzende des Niederl. Zion. Bundes Nehemia *de Lieme*, der auch eine Zeitlang der Zion. Exekutive angehörte, seinen Austritt aus der Zion. Organisation vollzogen hat. In einem Artikel des *«Joodsche Wachter»* begründet er diesen Schritt mit seiner Ablehnung des Teilungsplans, den er als Verrat am Zionistischen Ideal ansieht.

Italien.

Die Diskussion über die Gründe für das plötzliche Hinüberwechseln Italiens zu der vor kurzem noch so spöttisch behandelten neudeutschen Rassenpolitik ist immer noch sehr lebhaft. Neben der an manchen Stellen geäußerten Vermutung, daß in diesem Wechsel sich die weitgehende Abhängigkeit dokumentiert, in die Italien bereits dem Dritten Reich gegenüber geraten sei, wird insbesondere auch der Zusammenhang betont, der zwischen dem Rassenfeldzug in Rom und den arabischen Bomben in Palästina besteht. Das heißt, daß die antijüdische Haltung Italiens die arabischen Aufständler moralisch fester an Italien binden und damit ein nicht zur Ruhe kommendes Palästina die englischen Schwierigkeiten vermehren soll. Diese Auffassung hat manches für sich, denn neben der feststehenden Unterstützung, die Italien den Arabern zuteil werden läßt, behaupten gut unterrichtete Kreise, daß auch jüdischen Gruppen in Palästina Waffen- und sonstige Hilfe von italienischer Seite angeboten worden sei, was bestätigen würde, daß es sich bei der italienischen Politik keineswegs um besondere Sympathien für die Araber, die ja ebenfalls Semiten sind, handelt, sondern lediglich nur das Interesse an einem *Weiterbestehen dieses Brandherdes.* Daneben wird immer wieder geltend gemacht, daß



nicht nur die Rolle gewisser einzelner Juden in der Antifaschisten-Bewegung, sondern eben so sehr der Umstand die italienische Kampfstellung hervorgerufen habe, daß den Juden in der City und in New York der bisherige *Mißerfolg italienischer Anleihe-Pläne* zugeschrieben werde. Das alles habe die Bedenken des Duce, sich zum Imitator Hitlers herzugeben, schließlich überwunden. Wie wenig fundiert diese ganze Bewegung bisher ist, zeigt das Bemühen, diese Grundlagen erst jetzt zu schaffen. So sagt das Generalsekretariat der faschistischen Partei in den soeben ausgegebenen Directiven für die Kultur-Institute: Bei der Rassenpropaganda, welche im kommenden Studienjahr in Italien entfaltet werden muß, handelt es sich darum, vorerst den *Typus* und die *Hauptcharakterzüge der italienischen Rasse* von den Zeiten des *alten Roms* bis zum heutigen Tage festzulegen.

Zwar wird immer wieder auf eine gewisse Distanzierung von dem Nationalsozialismus Wert gelegt und erst dieser Tage hat der italienische Offiziosus *Gajda* erklärt, «die Rassenpolitik werde zwar «*methodisch aber nicht doktrinär* durchgeführt werden». Trotzdem wird man gut daran tun, den Ernst der Dinge nicht zu unterschäzzen. Schon darf der «*Tevere*» — ganz nach deutschen Vorbildern — die Liste von 26 jüdischen Aerzten aus Deutschland, die in Rom praktizieren, veröffentlichen. Schon sind — was schwerer wiegt — eine Anzahl jüdischer Gewerbetreibende aus ihren Syndikaten ausgeschlossen worden, was schwere wirtschaftliche Folgen nach sich ziehen kann. Schon wird die Einsetzung des ersten italienischen Kommissars für einen jüdischen Großbetrieb, die «Aquilla» Oel-Raffinierie in Triest gemeldet. Die Beunruhigung unter den Juden Italiens ist daher verständlich. Weniger verständlich ist, daß sich jetzt ähnliches abspielt wie jüngst in Ungarn, daß nämlich nicht wenige Juden versuchen, durch die *Taufe* eine Tarnung zu erreichen, so daß gewisse kirchliche Stellen sich veranlaßt sahen, diesen Konjunktur-Uebertritten entgegen zu treten. Dabei ist ein solcher Versuch gegenüber der rassischen Fundierung der italienischen Judenpolitik nicht nur unwürdig, sondern ebenso zwecklos. Das zeigt schlagend das Beispiel des *Bürgermeisters von Triest Salem*, der seinen Rücktritt erklären mußte, trotzdem er sich vor drei Jahren bereits taufen ließ. Natürlich gibt es bei so weitreichenden Umstellungen auch mancherlei Dinge, die unernst wirken, und ebensosehr der Unkenntnis wie dem Uebereifer, der Neubekehrten nun einmal eigen ist, entspringen. Zwar die neue Heilslehre, die in römischer Blockschrift und Abschaffung von Kragen und Kravatte bestand, ist sehr schnell wieder außer Kurs gesetzt worden. Aber ebenso erheiternd wirkt die heftige Aufregung des «Corriere della Sera» über die Gefahr, in der die Reinheit der italienischen Rasse schwebt, weil in Mailand — einige Dutzend Chinesen leben. Ganz abgesehen von der Frage, ob diese Angst vor der «gelben Gefahr» dem japanischen Dreieckpartner gegenüber eine sehr geschickte Geste bildet.



Was die Auswirkungen des italienischen «Rassismus» anbetrifft, so ist die von Beginn an eindeutige *Ablehnung durch den Vatikan* noch klarer hervorgetreten, wozu außergewöhnlich tiefstehende Angriffe nationalsozialistischer Organe Anlaß boten. Das Echo, das der italienische Kurswechsel im «Norden» fand, zeigte ja ganz offenkundig die Tendenz zur Schaffung einer *Nord-Süd-Achse auch auf dem Gebiete des Neu-Heidentums.* Daß in allen jüdischen Bezirken die Vorgänge mit größter Aufmerksamkeit verfolgt werden, ist natürlich. Nicht überall ist man allerdings schon jetzt bereit, soweit zu gehen wie ein im «Jewish Chronicle» veröffentlichter Brief eines englischen Juden, der es als unzulässig erklärt, wenn Juden gegenwärtig ihre Ferien in Italien verbringen.

Eine ganz unerwartete Wirkung hat der «Rassismus» jedenfalls an zwei Stellen außerhalb der italienischen Grenzen hervorgerufen. Die gesamte italienische Kolonie in *Saloniki*, 5000 Juden, hat en bloc um ihre Aufnahme in den griechischen Staatsverband nachgesucht, obwohl der italienische Konsul sich bemühte, diesen wertvollen Stützpunkt der italienischen Interessen zu erhalten. Nicht minder stark ist die Bewegung unter den italienischen Juden in *Tunis*. Die tunesischen jüdischen Italiener stammen aus Genua und Livorno. Man findet sie hauptsächlich in den freien Berufen der Großindustrie und im Bankwesen und man trifft sie zahlreich als Gründer und Leiter der wichtigsten faschistischen Lokalorganisationen. Der italienische Generalkonsul hat zwar versucht zu beschwichtigen, indem er den offiziellen Charakter des Rassenmanifestes bestritt, bisher aber ohne Erfolg. Die weitere Entwicklung dürfte noch manche Ueberraschung bringen.

Und das Peinlichste ist bei diesen Betrachtungen der Gedanke an das, was Juden dem Faschismus geleistet haben. Ob d'Annunzio wirklich jüdischer Abstammung war, mag eine offene Frage sein. Daß die geistigen Unterlagen der faschistischen Staatslehre von dem Juden Professor *del Vecchio* geschaffen sind und daß die große Apotheose Mussolinis von seiner langjährigen Sekretärin, der Jüdin *Sarfati*, geschrieben wurde, ist unstreitig. Das alles ist aus der Entwicklung Italiens in den letzten 20 Jahren nicht fortzudenken. Und gerade jetzt erscheint ein neues bedeutsames Werk, das insofern eine Lücke ausfüllt, als es eine grundlegende und — wie ein Referent sagt — mit der Gründlichkeit des Historikers und dem Wissen des Fachmanns geschriebene Darstellung der finanziellen und wirtschaftlichen Staat-Werdung Italiens von Cavour bis zur faschistischen Aera bietet. Es heißt «Storia di una Nazione Proletaria» und stammt aus der Feder von — *H. Fraenkel.* *Spectator.*

Der Name Graziani.

Anläßlich der Verleihung des Großkreuzes vom deutschen Adler-Orden durch Hitler an Marschall Graziani schrieb der «Jewish Chronicle»: «Es wäre interessant, zu wissen, welche Beziehungen zwischen dem Marschall und der alten italienisch-jüdischen Familie gleichen Namens bestehen. Der Name ist sicherlich italienisch-jüdischen Ursprungs. Der berühmteste Träger dieses Namens war Abraham Joseph Solomon ben Mordechai Graziani (oder Graziano), Rabbiner von Modena, gestorben im Jahre 1685. Ein weiterer bedeutender Träger dieses Namens ist der Nationalökonom Professor Augusto Graziani, 1865 in Modena geboren.» Wie man sieht, eine lohnende Aufgabe für Rassenforscher.

Biblische Namen.

In Deutschland dürfen bekanntlich biblische Vornamen für Arier nicht mehr gewählt werden. Der Ausgangspunkt für diese — wie alles im Dritten Reich — «epochale» Entscheidung war die Wahl des Vornamens Josua für ein arisches Kind. Nun will man dabei allerdings nicht ganz radikal vorgehen, sondern beispielsweise die Namen Ruth und Eva tolerieren und hoffentlich auch die Vornamen Josef und Joachim.

Ungeklärte Palästina-Diskussion.

Angesichts der wachsenden Terroristentätigkeit in Palästina macht sich in der jüdischen Welt eine steigende Unsicherheit des Urteils bemerkbar, die sich in kritischen Aeußerungen auch der offiziellen zionistischen Presse, sowohl England als der zionistischen Führung gegenüber, andererseits aber auch in immer erneuten Vorschlägen zur Teilungsfrage Palästinas zeigt. Um unseren Lesern ein Bild der vielfach widerspruchsvollen Situation zu übermitteln, geben wir nachstehend eine Reihe von Pressestimmen:

Die zionistische «Selbstwehr», Prag, schreibt in einem Leitartikel «Bleibt alles beim Alten?» im Anschluß an den Weekend-Besuch des Kolonialministers: «Wie es heißt, gab es vordem wieder einmal Differenzen zwischen London und Jerusalem in der Auffassung der weiteren Unruhenbekämpfung. Diesmal soll Jerusalem ein radikales Vorgehen gegen die Terroristen gefordert und der High Commissioner sogar mit seinem Rücktritt gedroht haben. . . . Die Rundfunkrede jedoch, die der High Commisioner nach jenen Gesprächen im Jerusalemer Sender hielt, bewegte sich leider wieder in den gewohnten, verfahrenen Geleisen. Mit Appellen an das Gewissen und die Vernunft ist jedoch kein einziger Terrorist zum Ofen zurückgelockt worden.»

Die zionistische «Jüdische Rundschau», Berlin schreibt: «Sollte ein arabischer Bürgermeister in Jerusalem eingesetzt werden, so könnte dies nur im Rahmen eines allgemeinen Friedensschlusses und als eine voll in die Waagschale fallende Konzession von Seite der Juden erfolgen. In der jetzigen Form ist es ein Schlag ins Gesicht der jüdischen Bevölkerung.»

Dr. Gustav Krojanker in der palästinensischen Presse: «Es gibt jetzt in Wahrheit nur eine Antwort: Zertifikate! Und wenn wir sie nicht haben, so wird es sich an uns rächen . . . Und da gibt es ein sogenanntes Nationalheim, und es sollte phantastisch sein, daß die Vertreter dieses Nationalheims vor die Mandatarmacht treten und mit lauter Stimme ihre Forderung erheben, eine Forderung, deren Sprache die Ereignisse selbst den tiefsten Nachdruck verleihen.»

Karl Löwy, Haifa, in der «Pariser Tageszeitung»: «Rosenblatt sieht die Lösung des Rätsels in einem Kompromiß, der aus Palästina, anstatt es zu teilen, einen Bundesstaat macht. Zu diesem Zweck sollen der arabische und der jüdische Teil durch ein britisches Mandat über die Heiligen Stätten (Nazareth, das alte Jerusalem und Bethlehem) zusammengekittet bleiben, während Großbritannien gleichzeitig die Außen- und Militärpolitik dieses Staatswesens besorgen soll. Ein Novum bildet die Anregung zur Schaffung eines gemischten Bundesstaates, der den bis jetzt sehr dünn bevölkerten Süddistrikt von Bethlehem bis Akabah zwischen Mittelmeer und Totem Meer umfassen soll.»

«Jüdische Rundschau, Berlin: «Der Ruf nach aktiverer Politik hat eine tiefere Grundlage. Er erwächst aus der in Allen steckenden Ungeduld, diesem heute herrschenden unerträglichen Zustand ein Ende zu setzen, und aus der richtigen Voraussetzung, daß reine Gewalt den palästinensischen Knoten nicht zerhauen wird. Man verlangt stürmisch nach einer aktiven politischen Führung, die es fertig bringt, einen Lichtstrahl in das Dunkel fallen zu lassen, das den politischen Horizont des Landes verhüllt. Und man fragt in dieser Ungeduld nach den Aktionen der Exekutive.»

Dr. M. Glücksohn im «Haarez», Tel-Aviv: «Viele Mitglieder des «Betar» leben und sterben im Dienste der Verteidigung und halten sich von jedem Angriff zurück, was in der Atmosphäre von Verdacht und Streit, die sie umgibt, doppelt schwer ist und doppelt anzuerkennen ist. Gibt es keine Möglichkeit, mit solchen Menschen, die praktisch in ihren Taten dieselbe Linie halten wie der übrige Jischuw, auch theoretisch zu einer Einigung zu kommen, zu einer gemeinsamen Organisation und zu einem gemeinsamen Vorgehen? Ist es verboten, einen Frieden mit den Revisionisten zu erwägen, weil sich in ihren Reihen Menschen finden, die eine abwegige Sprache führen?»

Die arabische Zeitung «A Difa» meldet: In Kreisen der Palästina-Regierung wird jetzt ein Gesetz ausgearbeitet, wonach die revisionistische Partei in Palästina als illegal erklärt und ihr jede Tätigkeit verboten werden soll. Wer nach dem Verbot der Partei dieser noch angehört, hätte eine schwere Strafe zu gewärtigen.» (J.T.A.)

J. T. A. meldet aus Jerusalem: Der Führer der Arabischen Verteidigungspartei Ragheb Bey Nashashibi übermittelte dem High Commissioner ein Memorandum, in welchem gegen die «Bewaffnung der Juden» protestiert wird, da dies «unter den Arabern eine Panikstimmung hervorrufe.»

«Pester Lloyd», Budapest: «Anderslautenden Nachrichten zufolge würde der aus der einen Hälfte Palästinas zu errichtende Judenstaat gegen die Angriffe der Araber von einem Festungsgürtel, nach dem Vorbild der großen chinesischen Mauer, umgeben sein.»

«Palästina-Post», Jerusalem: «Man soll sich nicht dauernd Sorgen über die Aufnahmefähigkeit Palästinas machen. Raum für eine neue Kommission wird immer noch sein.»

«New York Times»: «Will England von der Schaffung eines arabischen Staates in Palästina vollkommen absehen? Ein jüdischer Staat soll wohl geschaffen werden, jedoch innerhalb bedeutend engerer Grenzen als im Plan der Peel-Kommission empfohlen wurde, und zwar auf dem Gebiete des Emek Hascharon zwischen Tel-Aviv im Süden und Athlit im Norden. Das ganze übrige Gebiet Palästinas soll unter einem entsprechend abgeänderten Mandat verbleiben.»

«Vaterland», Luzern: «Warum läßt England es länger und länger zu, daß sein Mandatsgebiet sich blutig zerfleischt, während es doch in der Lage wäre, kraft seiner gutausgerüsteten und überlegenen Streitkräfte mit starker Hand zuzupacken und mit paar kräftigen Schlägen die Rebellen und Aufständischen in die Knie, zur Ordnung und Ruhe zu zwingen?»

Aus einem Aufsatz von Ben Gavriel in der «Prager Presse»: «Was heute geschieht, ist längst nicht mehr eine Auseinandersetzung zwischen Juden und Arabern, wie der ausländische Zeitungsleser es vielleicht annehmen kann, sondern ein offener und offizieller Krieg der Araber gegen England, der aber, und das ist das in aller Geschichte einzig Dastehende, von einem der Beteiligten, von England, nicht zur Kenntnis genommen wird . . .»

DAS ALTE TESTAMENT ALS WORT GOTTES.

Von SIGMUND MOWINCKEL,
Gyldendal Norsk Forlag, Oslo, 1938.

Der Hebraist der Osloer Universität und berühmte protestantische Theologe Sigmund Mowinckel ist auch für deutsche und jüdische Leser- und Fachkreise kein Fremder. Ihnen sind insbesondere die in deutscher Sprache geschriebenen «Psalmenstudien» des Autors wohlbekannt. Jedes neue Buch Mowinckels berechtigt zur Aufmerksamkeit und zu ernsthaftem Studium.

Von dieser Regel bildet auch das uns vorliegende keine Ausnahme. Von der Aktualität der Problemwahl ganz abgesehen, die ein internationales wissenschaftliches Phänomen darstellt, birgt es die Voraussetzungen für allgemeines Interesse reichlich in sich. Wenn wir als Juden auch dem Autor nicht überall folgen können — insbesondere da nicht, wo seine starke gefühlsbetonte Gläubigkeit oder seine dogmatische Prinzipientreue den wissenschaftlichen Stil und Ton durchbricht, ist auch das Stück Weges, auf dem wir ihm zu folgen vermögen, wichtig und bedeutsam genug, um hier seine Würdigung zu erfahren, — ist es doch das Kernstück, das Kernproblem der Göttlichkeit der Bibel.

Mowinckels Buch ist allem Anschein nach aus Vorlesungen hervorgegangen und davon in seiner Systematik bedingt. Mutig geht er sofort auf das Kernproblem los, um es richtig abzugrenzen. Sowohl für Jesus als auch für die Apostel war das Alte Testament «die Heilige Schrift». Es gab ihnen die Deutung des leidenden und sühnenden Knecht Gottes als des jüdischen Messias. Seitdem haben unzählige Christen Gottes Wort an sich im Alten Testament gefunden. Im Sinne dieses positiven Bekenntnisses ist das ganze Buch Mowinckels geschrieben und für alle diejenigen ist es bestimmt, die diese Meinung des Autors teilen. — Mowinckel distanziert sich scharf von der altlutherischen dogmatischen Lehre der Verbalinspiration, jedoch irrt er, wenn er diese Lehre für eine Konsequenz der jüdisch-rabbinischen Theorie ansieht. — Gerade auf diesem Gebiete spricht der Talmud mit seiner Sonderung der Schriftteile, die mit oder ohne «Ruach Hakodesch» geschrieben sind, eine nicht mißzuverstehende Sprache.

Als Geistesprodukt an sich erscheint das Alte Testament dem Autor als ein menschliches Buch, und davon ausgehend erscheint es beinahe sonderbar und unlogisch, wenn er mit solcher Stärke, wie sie immer wieder in Erscheinung tritt, den Unterschied zwischen seiner Denk- und Ausdrucksweise und derjenigen der christlich-westeuropäischen Moral hervorholt. — Im Verlaufe dieser Distanzierung wird der Autor u. E. der Bedeutung des Judentums für das moderne wissenschaftliche Denken und dem ethischen Niveau des alttestamentlichen Judentums nicht immer gerecht. Kein wirklich wissenschaftlichdenkender Forscher hat je bezweifelt, daß ein großer Teil der modernen Humanitätsideale seinen konkreten Inhalt dem Judentum entlehnt hat— und das ist ihnen ja auch nicht selten zum Schicksal geworden. — Doch erscheint uns ein derartiger Kompetenzstreit müßig, angesichts der Identifizierungstendenzen unserer Zeit. — Gegen die «nationale Abgrenzung der Religion im Alten Testament» spricht machtvoll Jesaja (Kap. 2), der alle Völker der Lehren und Weisungen des Judentums ohne die geringste Gegenleistung teilhaftig wissen will. Und gegen die Anschauung, daß das mosaische Gesetz niemals die Besserung des Uebeltäters erstrebe, sei statt einzelner Episoden nur die Tatsache eingewendet, daß das gleiche Gesetz uns den Begriff der «Teschuba» lehrt, die reinste Konzeption des Gesichtspunktes der Besserung und Erziehung.

In seinen Voraussetzungen trotz aller Einwände zu einer positiven Lösung des Problems zu gelangen, erscheint uns der Autor sehr stark von der Oxfordbewegung beeinflußt. Das Alte Testament erscheint ihm als der «unvollkommene», das Neue Testament als der vollkommene «Erfüllungs-Standpunkt». Damit wird es ihm leicht und bequem, das bemerkenswerte Phänomen zu erklären, daß wichtige Glaubens- und Lebensinhalte im Neuen Testament *fehlen*, die im Alten Testament sehr ausführlich behandelt werden, insbesondere auf dem Gebiete der Sozialethik, des Verhältnisses des Individuums zu Gemeinschaft, Volk, Staat und Welt. Hier konnten, laut Mowinckel, Neues Testament und Apostel schweigen, weil sie sich an das Alte Testament und das jüdische Moralerbe halten konnten. — Ein freilich bequemer, aber wenn man, wie der Autor sonst glaubt, Wertmaßstäbe anlegen zu müssen, nicht ganz konsequenter «Standpunkt». — Jedoch ist der Autor nicht etwa ungerecht und richtet seine kritische Lupe auch auf Phänomene in der christlichen Welt.

In der Darstellung der Offenbarungsgeschichte ist Mowinckel nicht modern genug, um die «Quellenscheidungstheorie» fallen zu lassen. Das orthodoxe rabbinische Judentum erscheint ihm als der Zweig an dem gemeinsamen (jüdisch-christlichen) Stamme, der von der Haupttendenz wegführt und die «Entwicklung» in einer Sackgasse enden läßt. — Es erscheint ihm als ein Mißgriff, den Rabbinismus als das normative Judentum anzusehen.

Der Begriff der «Erwählung Israels» beschäftigt den Autor stark. Sie war keineswegs «bedingungslos» und außerdem hatte Israel als «gewichtigen Wertfaktor das Verdienst der Väter». Ein Bund, wie der mit ihnen abgeschlossene, wird nicht gebrochen. Nicht ein *neues* Gottesvolk ist es, was nottut, sondern seine Erneuerung. Vielleicht, so meint Mowinckel, ist der Anstoß, den Israel jetzt wieder für viele bildet, auch ein Teil von Gottes Plan usw. «Unser ‚arischer' Hochmut soll vielleicht wieder zerschmettert werden auf dem Stein, der auf Zion niedergelegt ist». Und weiter: «*Gottes Erwählung ist immer eine Erwählung zum Dienst, zur Erniedrigung, zum Leiden*». Doch irrt der Autor, wenn er glaubt, daß dieses «Vorrecht zum Leid» nicht frühzeitig erkannt worden sei. — «Schön ist das Elend für Israel!» —

Wenn die alttestamentlichen Meister des Gebetes im Gebet ungeahnte sittliche Höhe erreichen, dann sind sie nach Mowinckel, «ihrer Zeit voraus», ebenso wenn der Dichter des Hiob-Buches das Problem der Theodicee mit einem vertieften Sinn für Frömmigkeit und Sündhaftigkeit anpackt, so daß das mechanische Vergeltungsdogma nicht mehr ausreicht. — Auch mit dem Problem der «Opferung» Isaaks setzt sich Mowinckel auseinander, ohne hier Wesentlich Neues zu sagen. Die Erzählung ist eine Darstellung von der *Aufhebung* des Kinderopfers. — Hier bemerken wir bei Mowinckel starke Anklänge an Sören Kierkegaard. — Doch vermissen wir bei ihm die Seelengröße und Ehrfurcht dieses Großen, wenn er (Mowinckel) die «Verwerfung Christi» und die «Verknöcherung im Rabbinismus» als einen endlichen Sieg des Bösen im Judentum bezeichnet. Ueberhaupt durchbricht ein gewisser rechthaberischer Ton sehr oft die notwendige sachliche Ruhe einer wissenschaftlichen Darstellung, selbst dann, wenn diese für «gläubige» geschrieben ist, oder gerade dann erst recht. — Hier gibt Mowinckel eine lebende Bestätigung für seine eigene Erkenntnis, daß der eingewurzelte Wille, die Erlösungsgüter auf die eigene Gemeinschaft zu begrenzen, von Natur und von Grund auf der gleiche sei bei Ariern und Juden. — Bedenklich und unwissenschaftlich ist hier die vorbehaltlose Anwendung des «Arier»-Begriffes und geradezu antisemitisch ist seine Deutung des «Juden» als des natürlichen, unbekehrten und grundselbstsüchtigen Menschen im «Arier».

Auf der anderen Seite wieder sieht Mowinckel die Hoheit und Heiligkeit Gottes und seines Gesetzes stärker im Alten Testament hervorleuchten als in anderen heiligen Schriften. Die ernsthafte Auffassung von Heiligkeit und Reinheit im Alten Testament hat nach ihm zur Entfaltung der Sexualmoral geführt, die für Europas geistige Kultur das Fundament gelegt hat.

Eine schöne und warme Würdigung erfährt der jüdische Gemeinschaftsgedanke mit seinen sittlichen Forderungen an das Individuum.

Auch im Alten Testament ist Gottes absolute Liebe das erste und letzte Wort: Erwählung — Bund — Gott selbst will es vollbringen!

Nicht nur in Religionen, sondern auch in Büchern ringt Gutes mit Bösem. Auch in dem uns vorliegenden. Aber «vielfacher ist das Maß des Guten als das Maß des Schmerzes», das uns darin und damit widerfährt. — Wenn wir es daher zum Gegenstand einer eingehenden kritischen Studie gemacht haben, so mündet diese in eine Frage aus, die sich anderswo auch der Autor stellt:

«Was hat dies mir *heute* zu sagen? Was will Gott von mir mit diesem Wort?»

Und wir suchen willig nach einer «lauschenden Einstellung».

Rabb. Jul. Samuel, Oslo.

Leonhard Ragaz.

Der Name des Mannes, der in diesen Tagen sein siebzigstes Jahr vollendet hat: Leonhard Ragaz, ist tief in das Herz der Schweiz und ihrer Geschichte eingeschrieben; er ist darüber hinaus mit ehernem Stift eingezeichnet in das Buch des Lebens unserer Tage. Denn Leonhard Ragaz ist ein Mann, der das in unserer Zeit Seltenste mit heißem Herzen und hohem Mut allem Geschehen gegenüber vertritt: eine unerschütterliche Ueberzeugung. Und zwar eine Ueberzeugung, die über die lärmende Wirklichkeit unserer Tage hoch und still hinausgeht und dennoch mitten in sie hineingreift und mit lebendiger Kraft sich in ihr zu verwirklichen strebt. In dieser Zeit, in der der übermächtige Ansturm der Mächte und Verhältnisse in allen Ländern so wenig echte Männer mehr übrig gelassen hat, steht Ragaz als ein aufrechter, wahrhaft männlicher Schweizer, einer vom Schlage der Zwingli, der Pestalozzi, ja der Winkelried, der mit klarem Bewußtsein die Speere auf seinen eigenen Leib sammelt, um der Freiheit eine Gasse zu machen. Denn der Kampf seines Lebens ist wie der jedes echten Schweizers ein Kampf für die Freiheit, Freiheit im sozialen, politischen, wie im allerpersönlichsten Sinne gegen alle Versklavung durch Zwang und Gewalt.

Ragaz, ein echter Sohn des freien stolzen Bündnerlandes, ist Theologe. In sehr jungen Jahren schon war er Pfarrer in seiner engeren Heimat, dann Jahre lang Pfarrer am Basler Münster; von dort aus wurde er Professor an der Zürcher Universität. Er hat diese gesellschaftlich und wirtschaftlich gesicherte Stellung um seiner Ueberzeugung willen aufgegeben und mit einer bescheidenen, ungesicherten, unmittelbar dem Leben und dem Volke zugewandten vertauscht. Schon dieser äußerst ungewöhnliche Schritt weist auf ein in ganz anderen Bezirken als den nur irdischen wurzelndes Leben hin. Ragaz ist Christ im tiefsten und lebendigsten Sinne des Wortes — selbst sein starkes glühendes Schweizertum ist letztlich aus dieser noch tieferen Quelle gespeist — und dennoch, vielmehr eben darum geht er auch uns Juden und das Judentum im tiefsten an. Denn er ist ein wirklicher und wissender Christ, ein großer Erforscher und Kenner der Bibel, dem der unlösbare Zusammenhang des Alten Testamentes mit dem Neuen unmittelbare Gewißheit ist, dem tiefste Lebensströme gerade auch aus dem Alten Testament zufließen und der sich mit Wort und Tat in jedem Augenblick dankbar zu ihnen bekannt hat.

Es ist vor allem die Prophetie, aus der sein Leben und Denken gespeist ist. Leonhard Ragaz über die Propheten reden zu hören, bedeutet nicht nur eine tiefe Aufschließung der jüdischen Prophetie selbst, sondern zugleich eine durchdringende Aufhellung des heutigen Geschehens aus ihrer Wahrheit. Denn die Prophetie ist ihm weder etwas nur Historisches noch etwas Symbolisches; sie ist ihm nicht nur Erzählung alter ferner Begebenheiten und Verkündungen, sondern sie ist ihm lebendig gegenwärtige Wahrheit: Wahrheit auch und gerade für unsere Zeit. Wie kein anderer heutiger Mensch steht er in seiner Geschichtsauffassung der der Propheten, dieser größten Geschichtsdeuter und Geschichtskünder aller Zeiten, nah. Wie sie, kämpft er mit Leidenschaft den Kampf gegen die Götzen, allen Götzendienst unserer Zeit aus der Kraft und Wahrheit des Einen lebendigen Gottes. Wie wenige Menschen erkennt er die ungeheuren Dämonien dieser Zeit; aber durch sie hindurch und inmitten der grauenvollen Auflösung unserer Tage ist ihm die göttliche, die sittliche Weltordnung unerschütterlich gewiß. Er sieht die Geschichte in ihrem Gesamtzusammenhang wie in allen ihren Einzelheiten im großen Wechselrhythmus von Verheißung und Abfall, Gesetz und Gericht, und so offenbart sich ihm noch in den furchtbarsten Gerichten Gottes wiederum die Verheißung.

Aber nicht als tatenloser Seher deutet er derart die geschichtlichen Ereignisse und Katastrophen, sondern nach dem Vorbild der Propheten ruft, weckt, rüttelt er die Menschen aus ihrem Schlummer auf, strebt er allen Anfeindungen zum Trotz unablässig, sie aus den hohlen, täuschenden Träumen, die sie ihre Realpolitik nennen, in die echte Wirklichkeit hineinzuführen. Die echte Wirklichkeit, aus der und für die Ragaz lebt, die kein Traum ist, sondern eine ganz und gar gefüllte und erfüllte Wirklichkeit, ist d a s R e i c h G o t t e s. Es ist das durch alles Toben der Welt hindurch gerettete ewige Israel, zu dem das heilige Trostwort gesprochen ist: «Du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden, du sollst ferne sein von Gewalt und Unrecht.» Um dieser Botschaft, dieser Verkündung willen steht er bei Israel. Aus dieser Verkündung heraus strebt er die Welt der leeren Macht und des tobenden Machtrausches, des Krieges und des Kriegsgeschreis zu überwinden.

Gewaltige Kraft ist diesem Arbeiter am Reich Gottes gegeben, unverminderte Glut und Frische bis in seine hohen Jahre. Es ist nicht nur Arbeit des Geistes von früh bis spät, die er unermüdlich leistet; es sind nicht nur seine vielen bedeutenden theologischen Werke, Abhandlungen, Predigten, Andachten, zahllose soziale und politische Schriften, Vorträge, Aufrufe, und die neben alldem von ihm geleitete und zum größten Teil mit eigener Arbeit bestrittene reiche Monatsschrift «Neue Wege» (die einem großen Leserkreis neben tiefen theologischen, niemals abstrakten, sondern stets gegenwartsbezogenen, lebendigen Einsichten Wahrheit über die Weltlage vermittelt); es ist auch nicht nur fruchtbarster geistiger Austausch mit Freunden und Gleichgesinnten, zu dem ihm niemals die Zeit mangelt; es ist nicht minder die lebendige Hilfe für einzelne bedrängte Menschen, die tätige Teilnahme an ihren Schicksalen, — es ist all das zusammen, was diesem großen Leben seine Prägung und seinen ungeheuren Reichtum gibt. Wievielen Gebeugten, Unglücklichen, an die Grenze des Lebenkönnens Getriebenen hat er in diesen schweren Jahren den Mut zum Leben zurückgegeben! Mit wie tiefer Erschütterung und menschlicher Wärme hat er das jüdische Gegenwartsschicksal auf seine Schultern genommen! Wieviele jüdische Menschen haben allein in diesen Jahren in seinem Hause: bei ihm und seiner großherzigen Gefährtin und Mitarbeiterin, und seinen Kindern, die gleichfalls seine Mitarbeiter im geistigen und menschlichen Sinne sind, Aufnahme und Trost gefunden! Wer dies Haus je betreten hat, dem wird es als eine Insel reinster Menschlichkeit inmitten des sturmgepeitschten Meeres unserer Zeit für immer in Erinnerung bleiben.

Leonhard Ragaz bekennt sich zu der besonderen Richtung, die die religiös-soziale heißt. Aber keines dieser beiden Worte, und auch beide zusammen nicht reichen hin, um die wirkliche Wahrheit dieses Lebens auszudrücken — es sei denn, daß man das heute verwischte Wort religiös in seinen ursprünglichen Sinn unlösbaren Rückgebundenseins an das Ewige wieder einsetze, und das Wort sozial, hoch über seine heutige Bedeutung des Umgestaltungsversuches einer atomisierten Gesellschaft hinaus, als Bezeichnung für die liebende und kämpfende Gemeinschaft der Menschen, die einander als Kinder desselben Vaters Brüder und Schwestern sind, zur Verwirklichung seines Reiches des Rechts und der Gerechtigkeit begreife.

Margarete Susman.



Reise-Politik.

Amerikanische Berichte erzählen von der veränderten Zielrichtung des amerikanischen Reiseverkehrs: Große Gewinner sind Frankreich und die nordischen Staaten sowie die Schweiz. Verlierer sind Deutschland mit neuerlichen 20 Prozent Verlust — schon in früheren Jahren war ein plötzlicher Absturz von 30 Prozent eingetreten — und vor allem das ehemalige Oesterreich, das 75 Prozent seiner amerikanischen Besucher verliert. Dank Henlein kommen auch 45 Prozent Amerikaner weniger in die Tschechoslowakei als früher. Spanien hat naturgemäß seinen ganzen Touristenverkehr verloren.

Ueber das Fernbleiben der Ausländer in Salzburg haben wir schon berichtet, aber auch in Wien scheint der versprochene kulturelle Aufschwung etwas vertagt zu sein. Wir lesen darüber im «St. Galler Tagblatt»: «Es ist daher kein Wunder, daß die Theater vor leeren Häusern spielen, daß die Zahl der Konzerte und Literaturveranstaltungen rapid abgenommen hat, ja, daß der groteske Fall eintrat, daß die meisten Wiener Bühnen, darunter die repräsentativsten, in der sogenannten «Reichstheaterfestwoche» in Wien ihre Schalter schließen mußten, da die Zahl der Schauspieler die der Besucher bei weitem übertraf. Dasselbe Bild bietet das Bücherwesen.»

Aus Karlsbad meldet das «Prager Tagblatt»: «Ende der ersten Augustwoche ist die Besucherzahl Karlsbads auf 20.000 Personen angestiegen, eine Ziffer, die um rund 40 Prozent unter der des Vorjahres liegt. Da der Höhepunkt der Karlsbader Saison nunmehr erreicht ist, muß wohl damit gerechnet werden, daß dieser 40prozentige Frequenzausfall gegenüber dem Vorjahre als endgültig anzusehen ist.»

Sehr vielsagend ist auch die Tatsache, daß das Franzensbader Kurtheater seine Spielzeit am 15. August — also nach normaler Uebung noch inmitten der Hochsaison — schließt. Noch schwerer scheint Marienbad gelitten zu haben, das ja zu den Hochburgen des sudetendeutschen Antisemitismus gehört.

Zu diesen Fragen schreibt «Ceske Slowo»: «Der «Völkische Beobachter» schreibt über die Verhältnisse in Karlsbad so, als hätten die Tschechen die sudetendeutsche Wirtschaft ruiniert. Wenn die Badeorte in Westböhmen schwach besucht sind, wenn in Karlsbad 10.000 Kurgäste weniger sind, wenn die Fabriken wegen des jüdischen und amerikanischen Boykotts stehen — dann ist dies die Frucht der henleinschen Politik. . . . Das haben jene getan, die aus Karlsbad die Basis des Kampfes gegen die Einheit des Staates gemacht haben, die keine Rücksicht nehmen auf die Badegäste verschiedener Religion und Nationalität und einen Gewaltnationalismus predigen. Tausende Fremde haben ihren Besuch in den westböhmischen Bädern abgesagt, weil sie keine Gewähr dafür haben, daß sie sich dort in Ruhe werden kurieren können und daß ihre nationalen und religiösen Gefühle nicht beleidigt werden.»

Die «Wizo» scheint denn auch wenigstens ihre Propaganda für Marienbad eingestellt zu haben. Dafür ist diesem sehr schönen, aber leider vom Judenhaß besonders verseuchten Ort ein neuer Propagandist erstanden. Das «Jüdische Heim» in Zürich bringt einen Hymnus auf Marienbad, in dem es von Bars, Kuß und Tanz nur so wimmelt. Dieser Brief ist von einem Manne verfaßt, der als ein in Jerusalem lebenden Europäer bezeichnet wird und der sich selbst als Halbasiaten bekennt, was offenbar besonders witzig sein soll. Man muß ihm schließlich noch dankbar sein, daß er sich nicht als Jude bezeichnet, denn seine Art, über das heute in schwersten Kämpfen stehende Palästina zu sprechen, ist genau so unjüdisch, wie die wirtschaftliche Unterstützung unserer instimsten Feinde in diesem Augenblick. Aber was soll man dazu sagen, wenn ein zionistisches Blatt sich zu einer solchen Veröffentlichung hergibt? - oh -



Henry Morgenthau, der Finanzminister der U.S.A., ist nach einem mehrwöchigen Auftenthalt an der Côte d'Azur für einige Ferientage nach der Schweiz gekommen. Am 21. August kehrt er auf dem Dampfer der French Line «Normandie» nach Amerika zurück. Wir haben in Nummer 929 der «J.P.Z.» beachtenswerte Aeusserungen des hervorragenden amerikanischen Staatsmannes über das Verhältnis der Judenheit zu der amerikanischen Demokratie wiedergegeben, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen möchten.

Makkabia 1939 in U.S.A.?

Die für dieses Jahr für Palästina vorgesehene Makkabia mußte bekanntlich auf Frühjahr 1939 verschoben werden. Jetzt bestehen Zweifel, ob die Situation in Palästina bis dahin mit Sicherheit für die Austragung dieser Kämpfe geeignet sein wird, während eine Entscheidung im Interesse ausreichender Vorbereitungsmöglichkeiten jetzt betroffen werden müßte. Zu dieser Frage schreibt eine offenbar interessierte Seite in der «Jüdischen Rundschau»: «Der Makkabi braucht diese Spiele, die die Makkabim aller Länder vereinen und die die tüchtigsten Teile der jüdischen Jugend in seine Reihen führt.

Möglichkeiten müssen gefunden werden. Z. B. hat man in New York die Absicht und die Möglichkeit, im nächsten Jahre aus Anlaß der Weltausstellung in den Vereinigten Staaten auch eine große jüdische sportliche Veranstaltung aufzuziehen. Es gibt in New York zahlreiche jüdische Vereine, die sich auch sportlich betätigen, und der Jewish Welfare Board hat dem Makkabi mitgeteilt, daß er bereit sei, sich dieser Veranstaltung anzunehmen. Sache des Makkabi wäre es nun, auf dieser Basis seine Spiele zu realisieren, wenn sie in Palästina nicht durchzuführen sind. Wenn der Makkabi sich nicht schnell entschließt, wird er eine große Chance verpassen.»

Wiener Institut übersiedelt nach London.

Das Pearson-Institut die bekannte medizinische Forschungsstätte, die vor einigen Jahren von Frederick Pearson, einem reichen früheren amerikanischen Diplomaten, gegründet wurde, übersiedelt nach London. Es nimmt nicht nur seine ganze Einrichtung mit, die einen Wert von vielen tausend Pfund hat, sondern auch seine sämtlichen Aerzte, Pflegerinnen und Laboratoriums-Assistenten, die Juden sind. Die Niederlassungserlaubnis ist vom Home-Office bereits erteilt.

Noch drei jüdische Lebensretter in Deutschland.

Alfred Nethe, ein 14jähriger jüdischer Junge aus Köln, rettete eine 24jährige Frau, die im städtischen Strandbad von der Strömung erfaßt wurde und es gelang ihm unter Einsatz seines eigenen Lebens die bereits Bewußtlose ans Ufer zu bringen. Aus den letzten Wochen wurden ähnliche Rettungen gemeldet, deren Träger Arthur Salomon in Köln und Hans Kürschner, Berlin waren.

Wann wird Deutschland der jüdischen Aufdringlichkeit, die sogar vor der Rettung von Ariern aus Lebensgefahr nicht Halt macht, durch zweckdienliche Verordnungen ein Ende machen?

Uraufführung einer jüdischen Oper in Berlin.

Chemjo Winawer bereitet zu Anfang September die Uraufführung der Oper «Die Chaluzim» von Jacob Weinberg New York, vor. Das Werk erhielt beim Internationalen Musik-Wettbewerb in Philadelphia den ersten Preis. Die textliche Bearbeitung besorgte Mascha Kaléko-Winawer.

ISRAELITISCHE CULTUS GEMEINDE ZÜRICH
OFFIZIELLE MITTEILUNG

Religionsschule der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich
Obligatorischer Barmizwoh-Unterricht.

Die Schulpflege der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich hat beschlossen, für die Schüler unserer Religionsschule einen

obligatorischen Barmizwoh-Unterricht

einzuführen.

Die Eltern unserer Religionsschüler werden hiermit höflich ersucht, ihre Knaben ein halbes Jahr vor der Barmizwoh dem Gemeindesekretariat schriftlich zu melden. Diese Knaben sind zur Teilnahme am Barmizwoh-Unterricht, der durch unseren Rabbiner, bezw. unsere Lehrer erteilt wird, verpflichtet.

Zürich, 8. August 1938.

Die Schulpflege der I. C. Z.

Vortrag Richard Lichtheim.

Zürich. Der Name Richard Lichtheims, eines der begabtesten und selbständigsten Köpfe innerhalb der zionistischen Führerschaft, vermochte letzten Sonntag eine selten gesehene Fülle von Zuhörern in den großen «Waag»-Saal zu locken. In seinem aktuellen Vortrag entwickelte der Redner ein meisterhaftes Bild von der Lage des jüdischen Volkes und umriß scharf pointiert die Bedeutung Palästinas in Gegenwart und Zukunft. Aus eigenem Erleben vermittelte Lichtheim aufschlußreiche Einblicke in die entschlossene, die Fortsetzung des schöpferischen Aufbauwerks verkörpernde Geisteshaltung des Jischuw, der den arabischen Terror besiegt, indem er sich durch ihn nicht provozieren läßt und seinen Weg unbeirrt weitergeht. Es wäre Wahnsinn, auf Terror mit Gegenterror zu antworten, und hieße, den wirklichen Drahtziehern der Unruhen den größten Gefallen erweisen. Eine etwas ungezügelte Kritik der Ausführungen Lichtheims in der Diskussion gab dem Redner Gelegenheit, seinen Standpunkt — und das ist der Standpunkt der überwiegenden Mehrheit des Jischuw — in überzeugender Form zu verteidigen. Er schloß mit einem eindringlichen Appell an die Juden der Schweiz, sich in diesen entscheidenden Tagen, da die endgültige Entscheidung Englands in der Teilungsfrage in naher Zukunft zu erwarten steht, entschlossen hinter den Jischuw zu stellen und die Aktion, die gegenwärtig zu seiner Stützung in der ganzen Welt durchgeführt wird, aktiv zu fördern. —i—.

La société sioniste de Lausanne organise, lundi 22 août à 20 h. 30 aux salons de la pension «Ivria» une grande réunion en l'honneur de Monsieur Lichtheim, leader sioniste, membre de l'exécutive; en tournée en Europa pour le «Mifdeh Sioniste». Le conférencier traitera le sujet suivant: «La situation des juifs dans la palestine juive».

Misrachi-Gruppe Baden. Unser erstes Sommerprogramm ist beendet. Wir hörten in dieser Saison eine Anzahl gute Vorträge. Auch der Tnach-Schiur machte seinen Fortschritt. Der Besuch der Arbeitsgemeinschaften läßt uns zufrieden sein.

Schabbat abend, den 20. ds., punkt 9 Uhr, findet in der Pension Bollag eine a. o. Versammlung statt. Als Traktandum ist das neue Arbeitsprogramm vorgesehen. Anschließend allgem. Aussprache.

— Herr Baruch Diener, der seit dem Winter bei uns die zwei Hebräisch-Kurse leitete, verläßt uns nun endgültig, um nach Erez zurückzukehren. Er war bei uns nicht nur als guter Lehrer, sondern auch als teurer Gesinnungsgenosse beliebt.

Unsere verehrlichen Abonnenten

bitten wir, davon Kenntnis zu nehmen, daß infolge der Urlaubszeit die nächsten Nummern der «J.P.Z.» am 2., und sodann am 16., 23. und 30. September erscheinen.

Administration der «J.P.Z.»

Schweizerische Regelung für Oesterreich-Flüchtlinge.

Durch Rundfunk wird eine Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur verbreitet, wonach am Mittwoch in einer in Bern unter Vorsitz des Chefs der Eidg. Fremdenpolizei abgehaltenen Sitzung der zuständigen Amtsstellen beschlossen wurde, den illegal eingereisten Oesterreich-Flüchtlingen vorübergehend Aufenthalt unter Arbeitsverbot zu gewähren. Die Unterbringung erfolgt in einem Sammellager unter Kontrolle der Polizei auf Kosten der jüdischen Organisationen (Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund und der Verband Schweizerischer Israelitischer Armenpflegen), die sich verpflichtet haben, für schnellmöglichste Weiterleitung zu sorgen. Für die Zukunft soll die illegale Einreise verhindert werden; auch ihre Förderung durch die deutschen Grenzorgane ist durch Vereinbarungen abgestellt.

Zum Tode von Dr. E. Huber-Frey.

Zürich. Mit Dr. E. Huber-Frey, der vor wenigen Tagen, noch in der Vollkraft seiner Jahre, einem schweren Leiden erlegen ist, ist eine scharf profilierte, kraftvolle Persönlichkeit dahingegangen, deren Verlust auch in den jüdischen Kreisen lebhaft beklagt wird. Frei von jedem Vorurteil, streng rechtlich denkend, allen Lebenserscheinungen aufgeschlossen und nur auf das eigene scharfe Urteil sich verlassend, hat Dr. Huber-Frey auch für die Probleme des modernen Judentums ein lebhaftes, von wachen Sympathien getragenes Interesse bekundet. Von den schöpferischen Leistungen des jüdischen Volkes in Palästina hat er sich durch eigenen Augenschein überzeugen wollen, wobei sein Besuch im April 1936 bedauerlicherweise dadurch beinträchtigt wurde, daß kurz vor seiner Ankunft die erste arabische Terrorwelle das Land überflutete. Den persönlichen Anregungen von Herrn Dr. E. Huber-Frey sind auch die verschiedenen, durch vorbildliche Objektivität und wohlwollendes Interesse sich auszeichnenden Bildberichte über das neue Palästina zu verdanken, die in der «Zürcher Illustrierten» veröffentlicht worden sind, die bekanntlich in dem, vom Verstorbenen als Chef zu hoher Blüte gebrachten Verlag Conzett & Huber erscheinen. Der Geist unterschiedslosen Respekts vor allem Menschentum, ob arm oder reich und welcher Konfession immer, und die wahrhaft demokratische Gesinnung, die Dr. Huber-Frey beseelten, wirkten sich in edelster Weise auch in dem von ihm geleiteten Sanatorium Kilchberg aus, das sich nicht zuletzt auch beim jüdischen Publikum des In-, wie des Auslandes eines hervorragenden Rufes erfreut.

Sg.

Dr. Berthold Lewkowitz, früher Anwalt in Breslau, der in jüdischen Kreisen der Schweiz aus seiner erfolgreichen Arbeit für den Misrachi her noch in bester Erinnerung steht, hat sich nunmehr in New York gemeinsam mit einem amerikanischen Anwalt niedergelassen. Er behandelt besonders Einwanderungs- und Transfer-Angelegenheiten. Wir verweisen Interessenten auf das Inserat in dieser Nummer.

DAS BLATT DER JÜDISCHEN FRAU

Neu in Palästina.

II.*)

Von Dr. H. LITTMANN, Tel-Aviv.

Oft hat man das Gefühl, daß alle Juden in Palästina wie eine große Familie zusammengehören, und wenn man nur will, kann man die Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe im Kleinen und Großen erkennen. Ich erinnere mich z. B. an den Jerusalemer Autobus-Chauffeur, der so ungehalten war darüber, daß ich den Rest eines Pfundes aus Uebermüdung und auch Unkenntnis des Geldes unbesehen in die Tasche schob, daß er mich anherrschte: «Warum zählen Sie denn nicht nach?» «Recht hat er», denke ich lächelnd. Wo sonst gibt sich noch ein Chauffeur Mühe, die Leute zu erziehen?

Als ich meine Koffer im Reisebureau mit einem alten Juden aus dem Irak abholen will, werden wir von einem Rudel jüngerer Träger, die sich mir zuvor angeboten hatten, mit einer Flut von Schimpfworten empfangen. Ich trete beiseite, aber wie ich mich umdrehe, traue ich meinen Augen kaum: alle helfen einträchtig dem alten Mann, den schweren Koffer auf den Rücken zu nehmen.

Mit diesem alten schwarzbärtigen Juden wage ich übrigens die ersten Worte Hebräisch zu sprechen. Es geht schon, wenn es gehen muß. Vor diesem einfachen, freundlich blickenden Juden mit den dunklen Kinderaugen verliert man die Scheu, man muß sich doch mit ihm verständigen, selbst auf die Gefahr hin, einige Fehler zu machen. Und dann ist es nur noch ein Schritt bis man sich besinnt, daß man auch dem Telephonfräulein in Jerusalem die Zahlen auf Hebräisch statt auf Englisch sagen kann.

Den nächsten ernsthaften Versuch mache ich mit der dreijährigen Tochter eines Verwandten. Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, wenn wir uns unterhalten wollen. Die hebräische Sprache klingt entzückend und melodisch in ihrem Mund, und von ihr lernt man gern und gut. Wie hüpfte sie mit dem neuen Ball umher, den ich ihr mitbrachte, und sang dazu «jesch li kadur chadasch! jesch li kadur chadasch!» (Ich habe einen neuen Ball!) Ist das noch die ernste Sprache der Bibel und der Gebetbücher, wie ich sie zuerst kennen lernte? Wie schelmisch klingt das «boker tow, doda» (guten Morgen, Tante), das mir der kleine Blondkopf zuruft.

Haifa, Jerusalem, Tel-Aviv, drei Städte, die nur wenig voneinander entfernt liegen, und doch jede eine Welt für sich! Schwer zu sagen, welcher der Vorzug gebührt, denn jede ist schön auf ihre eigene Art. Haifa hat den Karmel, Tel-Aviv das «Jam», Jerusalem aber hat die Tradition! Genau wie die Berner, Basler, Zürcher ist jeder Einwohner einer der drei Städte von der absoluten Ueberlegenheit gerade seiner Stadt überzeugt. Das nimmt hier um so mehr wunder, da doch dieser Lokalpatriotismus auf keine lange Tradition zurückgeführt werden kann! Die Haifaer und Jerusalemer gehen darin einig, daß das Klima in Tel-Aviv einfach unerträglich ist. Hämisch lächelnd fragen sie einen: «Wie finden Sie die Hitze in Tel-Aviv?» und wenn man sagt «ganz erträglich», machen sie enttäuschte Gesichter. Die Tel-Aviver stimmen dagegen wieder mit den Jerusalemern darin überein, daß man in Haifa unweigerlich von der gefährlichen Papatatschi-Fliege gestochen werden müsse. — Und in Jerusalem? «Dort wirst du es nicht drei Tage aushalten», sagt man mir in Tel-Aviv. «Das jüdische Leben beschränkt sich dort nur auf ganz wenige Straßen; es gibt kein einziges so schönes Café von der Art, von der wir hier so unzählige haben; das Leben spielt sich nur im Hause ab; dabei ist aber die Gesellschaft hochmütig und exklusiv.»

Es wird alles nicht so schlimm sein, dachte ich. Und es war auch nicht so schlimm. Jerusalem ist gewiß die interessanteste der Städte. Ihre Einwohner wie ihre Besucher sind so verschiedenartig und merkwürdig für uns Europäer, daß man lange Zeit mit ihrem Studium allein verbringen möchte. Vergangenheit und Gegenwart stoßen wohl nirgends so hart aneinander wie hier, Verfall und Aufbau.

Kleine Einzelzüge prägen sich dem Gedächtnis ein. Da ist die ganz schwarz verhüllte Araberin am Jaffator, die einige unverständliche Worte murmelte und ihre Hand bettelnd nach uns ausstreckte, während der «guide» uns einiges erklärte und Araber uns von überallher neugierig umringten. Von dieser unheimlichen schwarzen Gestalt wird man noch manchmal träumen müssen! Noch unheimlicher aber ist es in dem dunklen engen Gäßchen vor der Synagoge, wo Bettler dichtaneinandergedrängt in den kläglichsten Stellungen kauern und begleitet von einem Wehgeheul ihre Arme nach uns ausstrecken. Man glaubt, in ein Schattenreich versetzt zu sein. Lustig sind aber die zwei kleinen etwa vierjährigen Mädchen, die uns wie Gassenjungen überallhin verfolgen und weder durch Bitten noch durch Drohen zu verscheuchen sind, blond und braun sind sie, schmutzig und hübsch. Bis zur Klagemauer laufen sie uns nach. Und da steht man nun an dieser Mauer, und man sieht zu, wie eine Frau inbrünstig diese Steine küßt. Man betrachtet die betenden Männer, — in Berufsbeter und Berufsbettler scheidet sie der «guide (die ersteren bekommen aus der ganzen Welt Geld geschickt, das unterscheidet sie von den Bettlern) — und würdevoll wie abgesetzte Könige sehen sie aus in ihren weißen Bärten und malerischen Gewändern, hier fände ein Maler prachtvolle Modelle für einen King Lear.

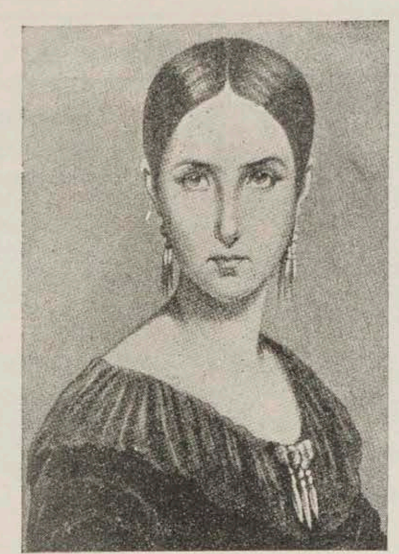
In Jerusalem fallen auch die jungen Talmudschüler auf, mit ihren bleichen, schmalen, mädchenhaften Gesichtern, den langen Pejes und großen schwarzen runden Hüten. Welch ein Gegensatz zu den jungen Poalim, die braungebrannt und leichtbekleidet im Kibbuz arbeiten, und zu den kräftigen jungen Gaffirim (den Schutzpolizisten). Wie anders sind doch diese kleinen blassen Bürschchen als die frischen Buben die sich in Tel-Aviv nackt am Jam herumtummeln, das Meer und die Sonne genießen!

Der Neuangekommene muß sich entscheiden, in welcher der drei Städte er bleiben will. Am europäischsten und jüdischsten ist Tel-Aviv. Araber sind hier eine seltene Erscheinung, besonders solche mit Fez und sonstiger arabischer Tracht. Wie aber macht man es den Freunden, die von Jerusalem oder Haifa allein erbaut sind, klar, daß man sich für Tel-Aviv entschließt? Tel-Aviv wimmelt doch nach ihrer Ansicht nur von Spekulanten, die schnelle Entwicklung ist unnatürlich, die wie aus dem Boden gestampften vielen neuen Häuser und Cafés wirken wie Kartenhäuser, die jeder Windstoß umputzen kann. . . .

Ohne Zweifel, Jerusalem ist interessanter. Aber Tel-Aviv ist heiterer. Aber nun ist auch Tel-Aviv nicht mehr von den furchtbaren Ereignissen verschont geblieben, die man hier leider gewohnt ist, bei jedem Frühstück zu lesen. Und einen Tag lang war auch Tel-Aviv in der letzten Woche still, unheimlich, ungewohnt still. Das war nach Ben Josefs Hinrichtung. Junge Burschen durchzogen die Straßen und zwangen die wenigen, die noch arbeiteten, alle Arbeit niederzulegen. Sämtliche Geschäfte, Cafés, Restaurants mußten schließen. Auch die Autobusse fuhren nicht, und wer etwas in der Stadt zu erledigen hatte, mußte zu Fuß gehen und keine der sonst alle paar Schritte so tröstlich winkenden Buden spendeten dem Erhitzten «glida kar» (Eis) oder «Assis» (eisgekühlte Limonade). So fühlte jeder, auch der Gleichgültigste daß etwas Außergewöhnliches geschehen war. Abends ab 7 Uhr war curfew, Totenstille herrschte in den sonst so belebten Straßen Tel-Avivs, einen Abend lang schwieg auch das Radio, dessen Klänge sonst ungehindert bis in die halbe Nacht aus den offenen Fenstern dringen, und mögen auch die Motive der Trauer verschieden gewesen sein, die Trauer war allgemein und verband alle Juden Palästinas zu einer Einheit.

*) Vergleiche auch «J.P.Z.» Nr. 991 vom 20. Mai 1938.





Die berühmte Tragödin Rachel.

Vor 100 Jahren.

Es war *im Sommer 1838*, als eine kleine, zarte, ja magere und beinahe häßliche Schauspielerin von siebzehn Jahren, mit dichtem, schwarzem Haar und großen, ausdrucksvollen Augen in der Comédie Française die Herzen des Pariser Publikums eroberte. Eine große, neue Tragödin, die bald die klassischen französischen Dramatiker Racine, Corneille, Voltaire wieder zu Ehren brachte und zu neuem Leben erweckte, war entdeckt worden. Man überschüttete sie mit Blumen, Huldigungen und begeisterten Kritiken. Ueberall flüsterte man sich den Namen des neuen Sterns am Pariser Theaterhimmel zu: «Haben Sie schon die Rachel im ,Horace' gesehen?» . . .

Wer war diese Frau, von der die Pariser Gesellschaft und gesamte französische Kunstwelt sprach, um deren eigenwillige und geniale Persönlichkeit man höchst romantische und wiederum skandalöse Legenden wob, die Frau, die mit vielen berühmten Männern ihrer Zeit, mit Alfred de Musset, Chopin, Alexandre Dumas etc. künstlerisch und menschlich verbunden war, und die von dem natürlichen Sohne des Kaisers Napoleon, dem Grafen Walewski, ein Kind gebar, also der Welt einen echten Napoleoniden schenkte? — *Elsa Rachel-Felix* war das Kind eines armen böhmischen Hausierers und wurde im Jahre 1821 in der *Schweiz* in *Mumpf* (Kanton Aargau) geboren. Auf dem Wege nach Frankreich zogen ihre Eltern und mehrere Geschwister mit ihrem Karren durch die Schweiz. An der Biegung eines schmalen Gebirgspfades fällt ein Paket vom Karren. «Sie haben da etwas verloren», ruft man dem einherziehenden Händler nach. Dieses «Etwas» war die zukünftige Tragödin Rachel, in Tücher gewickelt, die man unbeschadet wieder auf den Karren aufladt. Später findet man die kleine sechsjährige Rachel in Lyon, auf den Straßen bettelnd und singend. Ihre ausdrucksvolle Stimme und rührende Deklamation bezaubert ein Jahr später in Paris die Straßenpassanten, die sich an der Porte St-Martin um die Siebenjährige scharen und ihre Refrains mitsingen. Aus ihrem unschuldigen Munde kommen klagende und lachende Worte, oft freche und derbe Argot-Ausdrücke. Am Abend bringt sie viele Geldstücke in die ärmliche Behausung ihrer Eltern und vielen Geschwister. Ein junger Mann mit hoher Stirn drückt ihr eines Tages ein großes Geldstück in die Hand, damit sie aufhöre, solche häßliche Worte zu singen. «Sei still, Kleines. Warum singst du solche Lieder?»

«Monsieur, schreiben Sie mir doch andere», antwortete das kleine Mädelchen. — Der junge Mann heißt *Victor Hugo*. — Der Direktor einer religiösen Musikschule entdeckt Rachel und ihr Talent, läßt sie ausbilden. Es folgen einige glückliche Monate des Lernens und hungerlosen Daseins. Leider stirbt ihr Wohltäter. Der Vater schickt sie in eine dramatische Schule. Mit 13 Jahren beherrscht sie bereits 34 Rollen. Mit 16 versteht sie schon pathetisch die Herzen zu rühren, die Tränen ihrer Zuhörer fließen bei ihrem Anblick und ihrer zarten Stimme. Mit dem Eintritt in das «Haus Molières» beginnt ihr rascher und steiler Aufstieg. Grammatikstunden und rechnerische Schulung vervollständigen ihre mangelhafte Bildung. Ein Dr. Véron, der mit einem Gesundheitssirup viel Geld verdient hat, wird im Jahre 1831 Direktor der Oper und Rachels Protektor. Ihre große Passion für den Grafen Walewski war ein romantisches Idyll, wie es zu jener Epoche üblich war. Nach dem Urteil ihrer Zeitgenossen hatte Rachel, die nur auf der Bühne, in der Erregung und dramatischen Aktion schön erschien, eine heisere und trotzdem bezaubernde, warme und metallische Stimme. Sie begeisterte durch ihre Kunst in England die Königin Viktoria, die ihr ein kostbares Diamantenarmband schenkte. Im Jahre 1855 trat sie in New York auf. Lungenkrank kehrte sie zurück und starb, erst 37jährig, an der Côte d'Azur. Das Schicksal der Kameliendame erfüllte sich an ihr.

G. I. in der «National-Zeitung», Basel.

Internationale musikalische Festwochen Luzern.

Die Luzerner Festwochen nähern sich ihrem Höhepunkt. Die Serie hervorragender Solisten- und Kammermusikkonzerte ist bereits vorüber; sie war ein großer künstlerischer und materieller Erfolg, an dem auch der berühmte jüdische Meistercellist Feuermann seinen vollen Anteil hatte. Jetzt beginnen die großen Orchesterveranstaltungen, bei denen neben Fritz Busch, Dr. Wilhelm Mengelberg und Toscanini auch Bruno Walter am Dirigenten-Pult erscheint. Das Konzert Toscaninis ist bereits ausverkauft.

SPORT

Boxen und Ringen.

Charles Morris, Soldat in einem in Meerut (Indien) stationierten Kavallerie-Regiment, gewann die Meisterschaft für Indien im Bantam-Gewicht. Man nennt ihn den «jungen Kid Berg».

* * *

Der Sportklub Makkabi in Santiago di Chile, bewies in einer Veranstaltung die hervorragende Leistungsfähigkeit der jüdischen Sportler in Chile. Der zweite südamerikanische Meister und Landesmeister von Chile im Weltergewichtsboxen Miguel Aronowski zeigte wieder einmal großes Können, ebenso Miguel Salzmann, der Humberto Cabrera, einen der besten chilenischen Freistilringer, nach etwas über einer Viertelstunde besiegte. In den Freistilkämpfen waren alle Makkabim siegreich. Den größten Erfolg errang jedoch der argentinische Meister im Schwergewichtsringen Leon Finkelstein, der den chilenischen Meister Humberto Cid in sieben Minuten auf die Schultern legte.

Leichtathletik.

Bei dem Länderkampf Deutschland-Amerika am 13. August im Berliner Olympia-Stadion wurde im Diskuswerfen der amerikanische Jude Levy Zweiter mit einem Wurf von 49.98 m. Der Sieger erzielte 50.19 m.

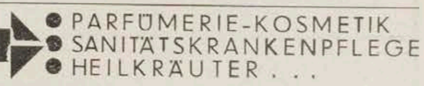
Alfred Koenig, der ehemalige Hakoah-Läufer, der nach der Türkei übersiedelt ist, erzielte, nachdem er schon bei einem Wettbewerb in Ankara erfolgreich gewesen war, bei den türkischen leichtathletischen Meisterschaften am 30. Juli in Istanbul drei eindrucksvolle Siege. Er trat bei den Laufbewerben über 100, 200 und 400 Meter an und wurde dreimal Erster. Die 100 Meter legte er in 11 Sekunden zurück, die 200 in 22.8, in 400 in 51.8. Bei der Beurteilung der Zeiten muß, wie die türkische Presse hervorhebt, die zur Zeit des Meetings herrschende große Hitze berücksichtigt werden.

Wassersport.

Die Schwimmer des «Hagibor», Prag schlossen ihre Reise durch die Slowakei mit zwei ungewöhnlichen Erfolgen. Sowohl in Presov wie in Sillein siegten sie überlegen in sämtlichen Bewerben. (Einzelkämpfe, Staffeln und Wasserball).

Bei den englischen Meisterschaften in Wembley gewann Nacache (Paris) das Trostrennen.

Sportclub Hakoah Zürich. Vor der Meisterschaft 38/39. Für die Saison 38/39 sind vom Club zwei Mannschaften gemeldet worden, die in vierter und fünfter Liga spielen werden. Die Einteilung der Gruppen lautet: IV. Liga, Gruppe 4: Uster II, Dübendorf I, Regensdorf I, Hakoah I, Rümlang I, Seebach II, Red Star II, Black Boys I. V. Liga, Gruppe 2: Blue Stars IIIa, Hakoah II, Diana II, Industrie III, Ballspielclub II, Höngg IIa, Schlieren II, Seebach IIIa, Oerlikon IIIa. — Meisterschaftsbeginn: 4. September. — Resultat vom Sonntag: Turgi I — Hakoah I 4 : 4 (1 : 2). — Nächsten Sonntag, den 21. August, findet auf dem Hakoahplatz (Allenmoosstr.) das Retourspiel gegen Turgi I statt. Beginn 10.15 Uhr.



Bei ihren Spenden denken Sie an:

Israel. Fürsorge	Postcheck-Nr. VIII 3963
„ Frauenverein	„ „ VIII 5090
„ Jugendhort	„ „ VIII 13741
Kinderheim Heiden	„ „ VIII 13603
Hilfsverein f. jüd. Auswanderung Zürich	„ „ VIII 11650

Wochenkalender

August 1938		Aw 5698	
19	Freitag	22	
20	Samstag	23	MATOS-MASE Neumondsverk.
21	Sonntag	24	
22	Montag	25	
23	Dienstag	26	
24	Mittwoch	27	
25	Donnerstag	28	SAUM KIPPUR KOTON

Isr. Cultusgemeinde Zürich:
Gottesdienst:

Freitag abend Synagoge	6.30
Betsaal	7.00
Samstag vorm. Predigt	8.30
Samst. nachm. nur im Bets.	4.00
Wochentag morgens	7.00
abends	7.00

Isr. Religionsgesellschaft:

Freitag abend Eingang	7.00
Samstag Schachris	7.45
„ Mincho	4.00
wochentags Schachris	6.30
„ Mincho	6.15

Sabbatausgang:
Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 8.45, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 8 56, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 8.58, Luzern, Winterthur 8 51, St. Gallen, St. Moritz 8.48, Genf 8 57, Lugano 8.44, Davos 8.45.

Aug./Sept. 1938		Aw 5698	
26	Freitag	29	
27	Samstag	30	REEH 1. Tag / 2. Tag Rausch Chaudesch
28	Sonntag	1	
29	Montag	2	
30	Dienstag	3	
31	Mittwoch	4	
1	Donnerstag	5	

Isr. Cultusgemeinde Zürich:
Gottesdienst:

Freitag abend Synagoge	6.30
Betsaal	7.00
Samstag vorm.	8.30
Samst. nachm nur im Bets.	4.00
Wochentag morgens	7.00
abends	6 50

Isr. Religionsgesellschaft:

Freitag abend Eingang	6 50
Samstag Schachris	7.45
„ Mincho	4.00
wochentags Schachris	6.30
„ Mincho	6.05

Sabbatausgang:
Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 7.55, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 8.05, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 8.07, Luzern, Winterthur 8.01, St. Gallen, St. Moritz 7.57, Genf 8.08, Lugano 7.55, Davos 7.55.

FAMILIEN-ANZEIGER

Geboren: Eine Tochter des Hrn. Josef Wegner-Weißberg, Zürich.
Ein Sohn des Hrn. Sally Holtz-Sandberg, Luzern.
Ein Sohn des Hrn. Jacob Cohen-Schreiber, Lugano.

Bar-Mizwoh: Hans, Sohn des Hrn. Otto Löw, Basel.
Jacki Sternlicht Israel. Waisenhaus, Basel.

Vermählte: Herr Hermann Engelmayer, Bern, mit Frl. Fanni Rosenblum, Bern.
Herr Marc Czala, Architekt, mit Frl. Nora Meer, beide Genf. (21. August.)

95. Geburtstag: Herr Meier Wolf, Strasbourg, rue Hageneck 14. (25. August.)

Gestorben: Herr J. Schneck-Weis, in Basel.
Frau Pauline Guggenheim, 66 Jahre alt, La Chaux-de-Fonds.

Die glückliche Geburt
einer strammen Tochter

Susanne Gerda

zeigen hocherfreut an

Jetty u. Josef
Wegner-Weissberg

z. Zt. Pflegerinnenschule Zürich

Statt Karten

HERMANN ENGELMAYER
FANNI ROSENBLUM

beehren sich hiermit ihre Vermählung anzuzeigen

Trauung: am Sonntag 21. August nachm. 2 Uhr
im Jüdischen Heim, Maulbeerstr. 7, Bern

Empfang Samstag und Sonntag, 27. u. 28. Aug., Tscharnerstr. 5
Einladungen werden nicht verschickt.
Erbitten Telegrammablösung zu Gunsten jüdischer Institutionen